

Ein paar kleine Korrekturen sind dabei angebracht. Die vormaligen CSVDler Bausch und Simpfendörfer gründeten zusammen mit den einstigen Zentrumsmitgliedern Andre, Beyerle und Ersing am 25. September 1945 in Nordwürttemberg nicht die CDU (S. 180, 191, 193), sondern die Christlich-Soziale Volkspartei, die sich erst auf ihrer ersten Landestagung am 13. Januar 1946 in Christlich-Demokratische Union umbenannte.

Ferner bekleidete Simpfendörfer 1946–1947 wie sein Vorgänger Theodor Heuss das Amt des Kultministers, wie es in württembergischer Tradition sich auch in der Landesregierung von Württemberg-Baden nannte. Die Bezeichnung Kultministerium wurde am 19. September 1945 in der Sitzung des Staatsministeriums beschlossen; ein Kultusministerium gibt es erst seit der Gründung des Südweststaats 1952.

Verwirrend sind aus südwestdeutscher Perspektive auch die Einträge zu Geburts- oder Sterbeort der Christdemokraten. Teils werden bei vor 1952 geborenen Politikern die Orte dem heutigen Bundesland zugeschrieben, so bei dem 1932 in Rindelbach geborenen Philipp Jenninger, teils tauchen die früheren Länder als Bezugspunkte auf, wie bei dem 1969 in Obersasbach (»Baden«) verstorbenen Franz von Papen; und manchmal werden Landschaftsbezeichnungen herangezogen, wie im Fall des Vertriebenenpolitikers Linus Kather (»Südschwarzwald«) oder des Attentatorts von Matthias Erzberger (»Schwarzwald«). Weitere Varianten stellen die gesonderten Angaben von Verwaltungseinheiten dar, wie es das Beispiel des in Ochsenhausen (»Oberamt Biberach«) geborenen Josef Ersing zeigt.

Irritierend ist schließlich auch die mitunter euphemistische Darstellung politischer Skandale, über die einseitig und aus der Binnensicht referiert wird. Während die Gründe für die Rücktritte Philipp Jenningers 1988 und Wolfgang Schäubles 2000 sowie die Rolle Manfred Wörners in der so genannten Kießling-Affäre 1984 ausgewogen geschildert werden, werden für die Demission Hans Filbingers eine »böswillige Verzerrung der Quellen und Nichtbeachtung entlastenden Materials (verantwortlich gemacht, die) zu einer gelenkten Diffamierungskampagne auswuchsen, die das Bild F.s für das unkritische, von den Medien beeinflusste breite Publikum dauerhaft belastet« hätten (S. 238f.); kritische Gutachten und Stellungnahmen von Universitätsprofessoren oder Historikern des Militärgeschichtlichen Forschungsamts kommen hier nicht zur Sprache. Auch die Verwicklung Manfred Kanthers in die CDU-Finanzaffäre wird in auffallend dürtigen Worten geschildert.

Wie jedes Nachschlagewerk nimmt man auch das Lexikon der christlichen Demokratie zur Hand, um seine Wissenslücken zu füllen. Wie jedes nachhaltige Nachschlagewerk legt man dieses Lexikon dann nicht mehr aus der Hand, weil man sich darin festgelesen hat. Das detaillierte Referenzsystem trägt ein Übriges dazu bei und führt den Leser zu neuen Themen, von denen man schon immer mehr wissen wollte.

Peter Exner

Historisches Lexikon der Schweiz, hg. von der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz. Bd. 4: Dudan–Frowin. Basel: Schwabe & Co. 2005. XXVI, 856 S. Geb. € 208,50.

In schneller Folge schreitet die Drucklegung des monumentalen »Historischen Lexikons der Schweiz« voran (vgl. RJKG 23, 2004, 238). Der neue Band bestätigt das hohe Niveau seiner drei Vorgängerbände. Wissenschaftliche Kompetenz der Autoren und redaktionelle Professionalität des Mitarbeiterstabs garantieren verlässliche und ausgewogene Artikel, die reiche und durchdachte Bebilderung machen auch den vorliegenden Band zu einem Lesebuch, in das man sich schnell vertieft.

Der Kirchenhistoriker wird gern auf die einzelnen Ortsartikel zurückgreifen (z.B. zu den Benediktinerabteien Einsiedeln (*Albert Hug*), S. 142–145; Engelberg (*Urban Hodel, Rolf De Kegel*), S. 210–213, oder Fischingen (*Benno Schildknecht*), S. 542). Sachartikel, z.B. zu den Eremiten (*Catherine Santschi*, S. 248f.) oder zum Franziskusorden (*Christian Schweizer*, S. 671–673) verbinden allgemeine Entwicklungen mit den schweizerischen Spezifika. Ein besonderes Gewicht kommt in diesem Band selbstverständlich dem Artikel über die Eidgenossenschaft zu (*Andreas Würzler*, S. 114–121), der Artikel zu Europa beginnt mit der pointierten, durchaus selbstironischen Feststellung: »Die Schweiz hat Europa – im Gegensatz zu sich selbst – immer wieder als etwas Künstliches angesehen.« (S. 336) Die Karte zur Europäischen Union (S. 344) lässt die Schweiz

isoliert in Mitteleuropa erscheinen. Den engeren Bereich der Landeskunde durchbrechen Artikel z.B. zur »Ehe« (*Anne-Lise Head-König*, S. 90–96) oder zur »Familie« (S. 392–398), die aktuelle kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungsimpulse aufgreifen. Gespannt wartet der Leser auf die nächsten Bände.

*Wolfgang Zimmermann*

WERNER GROSS/WOLFGANG URBAN: *Suevia Sancta. Schwäbische Glaubenszeugen. Ostfildern: Schwabenverlag 2004. 388 S., s/w und farb. Abb. Geb. € 24,80.*

Das katholische Württemberg entbehrt eines historischen Zentrums. Dieser Tatbestand spiegelt sich auch in den Reihen der schwäbischen Glaubenszeugen, die *Werner Groß* und *Wolfgang Urban* in ihrer »*Suevia Sancta*« versammeln. Die geistlichen und (hierarchischen) Hauptorte lagen außerhalb des Gebiets der 1821 errichteten Diözese Rottenburg, und dort sind auch die meisten der frühen Glaubensboten angesiedelt, deren Wirken im ersten Teil des Buches vorgestellt wird: Bonifatius, Columban und Gallus, Kilian, Magnus und Pirmin. Während die Darstellung sich zum Teil bewusst am Stand der Forschung orientiert, begegnet auch die Paraphrase der Legenden, so dass der Charakter des Werkes zwischen kritischer Sammelbiographie und religiösem Hausbuch schwankt. Der eindeutige Schwerpunkt der Sammlung liegt im Mittelalter. Mönche und Nonnen begegnen uns, Gründergestalten wie Hariolf in Ellwangen oder Irmengard von Buchau, Gelehrte wie Hermann der Lahme und Albertus Magnus, Bischöfe, Mystiker wie Heinrich Seuse und die gute Beth von Reute. Für die Neuzeit stehen neben den Blutzeugen des 20. Jahrhunderts nur der Kapuzinermärtyrer Fidelis von Sigmaringen, der in Ellwangen wirkende Jesuit und Volksmissionar Philipp Jenningen, die Kaufbeurer Franziskanerin Crescentia Höss, die Kreuzschwester Ulrika Nisch, Carlo Steeb, der Gründer der »*Sorelle della Misericordia*« in Verona, die Vinzentinerin Margarita Linder, der Franziskaner und Bildhauer Firminus Wickenhäuser und der Jesuit Rupert Mayer. Bischof Johannes Nepomuk Neumann von Philadelphia verweist auf die aus dem Sudentenland vertriebenen Katholiken, die in Schwaben eine neue Heimat fanden, und macht uns bewusst, wie gering unsere Kenntnisse über württembergische Katholiken sind, die wie er im 19. Jahrhundert in die USA ausgewandert sind. Von den Gründerinnen und Gründern der in der Diözese im 19. und 20. Jahrhundert entstandenen neuen Kongregationen steht offensichtlich niemand im Ruhe der Heiligkeit. Die Untermarchtaler Generaloberin Margarita Linder, die von Sr. Margarita Beitzl vorgestellt wird, und die in Brasilien vergiftete Bonlander Franziskanerin M. Benigna Schweizer stehen gleichwohl für deren rastlosen und mutigen Einsatz. Opfer des Nationalsozialismus, des Krieges im Pazifik und des Kommunismus schließen die Lebensbilder ab. Der württembergische Staatspräsident Eugen Bolz ist unter ihnen der Bekannteste und einer der ganz wenigen Nichtpriester und Nichtordensleute, deren Glaubenszeugnis nicht vergessen ist und damit heute aufscheinen kann. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt den Band, der auf seinen letzten Seiten den Rottenburger Eigenkalender und die Liste schwäbischer Glaubenszeugen bietet. Hier begegnen uns auch solche, denen keine eigene Biographie zuteil wurde, etwa der »schwäbische Aloisius« Wilhelm Eiselin, Prämonstratenser in Rot an der Rot, oder Johann Adam Möhler, der Star der Tübinger Theologie. Eine Relecture seiner Vita als Glaubenszeuge wäre gewiss nicht ohne Reiz gewesen. Die Lebensbilder bringen Hinweise auf Patrozinien in der Diözese Rottenburg und auch die Bildauswahl spiegelt die Wirkungsgeschichte der schwäbischen Heiligen in Württemberg, die »das Menschsein unter der Maßgabe christlichen Lebens« umsetzen, wie Bischof Gebhard Fürst in seinem Vorwort betont.

*Uwe Scharfenecker*

KLAUS PETER DANNECKER: *Taufe, Firmung und Erstkommunion in der ehemaligen Diözese Konstanz. Eine liturgiegeschichtliche Untersuchung der Initiations sakramente (Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen, Bd. 92). Münster: Aschendorff 2005. 585 S. Kart. € 72,-.*

Die Diözese Konstanz, die größte im alten Reich, aus der später auch ein großer Teil der Diözese Rottenburg gebildet wurde, erhält hier eine systematisch angelegte und gründlich gearbeitete Geschichtsschreibung jener Sakramente, die nach dem Urteil der alten Kirche die wichtigsten im Leben des Christen überhaupt waren, denn nur mittels ihrer wird ein Mensch in vollem Sinn Christ.